



**Der Mensch in der Berufssarbeit**

**Blume, Wilhelm**

**Berlin ; Hannover, 1950**

Grisar, Erich Brückebauerstolz

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](#)

„Kommen lassen!“ brüllte der Vater.

„Fertig!“ schrie Karl.

„Hitze!“ rief Leo.

„Immer kommen lassen, immer Hitze an der Spitze, nicht zu warm und nicht zu kalt, nicht verbrannt und butterweich!“ schrie der Alte und rasselte mit dem Hammer die Hetzmelodie; man sah nur, wie der Bart sich bewegte, die Worte wurden von den Schlägen gefressen.

„Drauf!“

Eins in eins griff die Arbeit von den fünf Brüdern. Wir waren nicht fünf Brüder, wir waren eine Nietkolonne, ein Körper mit fünf Leibern, einem Willen, einem Wissen. Wie das Blut durch die Adern eines Leibes, kreiste die Arbeit durch unsere Leiber und belebte uns miteinander, durcheinander, ineinander. Wir wuchsen durch den tempoverbundenen Hammerschlag zusammen. Voran, voran, voran! trieb ein Hammerschlag den anderen, der Stockhalter den Wärmejungen, der Wärmejunge wieder den Nieter: ein werkstundurchbraustes, fünffachgekuppeltes

Mensch-Maschinen-Werk.

Heinrich Lersch

## Brückenbauerstolz

Im nächsten Dorf haben die Brückenbauer die Hochzeit Jupps mit der Tochter des Schmiedemeisters gefeiert. Hoch ging es her, Stunde um Stunde! Sie sangen den Bauern ihre Handwerkslieder vor, da waren sie in ihrem Element.

Portugal und Spanien haben wir gesehn  
und das schöne Land, die Schweiz.  
Dann sind wir in die Heide gefahren,  
um zu sehn die wilde Walachei.  
Ei warum? — Ei, zu unserm Pläsier,  
die lustigen Brückenbauer, das sind wir.

Fällt einer vom Gerüst herab,  
sechs Brückenbauer tragen ihn zu Grab,  
die andern decken ihn mit Schnapsflaschen zu.  
Ei warum? — Ei, zu unserm Pläsier,  
die lustigen Brückenbauer, das sind wir.

Darum aufgeschaut!  
und ein fest Gerüst gebaut  
und dabei auf Gott vertraut  
(und Klammer und Strick)!  
Bei Wein und Bier,  
die lustigen Brückenbauer, das sind wir.

Nach jeder Strophe wiederholten sie laut und schallend den Kehrreim, den alle Brückenbauer kennen und singen, wo immer in der Welt das Schicksal sie zusammenführt:

Wenn wir Geld haben, sind wir lustig,  
wenn wir keins haben, sind wir durstig.  
Rendezvous, es reisen zu:  
Siebzehn Brückenbauer, ein Paar Schuh.

Plötzlich stand der Lauwart in der Tür, einer von den vieren, die beim Bau wachen mußten. „Prost, Lauwart“, rufen die Gesellen; Jupp ging mit einem vollen Glas auf ihn zu. Der aber schob alles beiseite und sprach auf Hannes, den 1. Monteur, ein.

„Los, Jungens“, schrie dieser die Fröhlichen an. „Wir müssen sofort auf den Bau. Draußen ist Eisgang! Habt ihr das verstanden?“ — Während die Leiterwagen mit den lauten Männern, in denen der Übermut des Festes noch wach ist, durch die stille Nacht der Brücke entgegenrasseln, überlegt Hannes, wie er die Leute ansetzen wird, um das gefährdete Werk zu retten.

Ungenügend Niete waren am Bau, das wußten sie alle; Holtrop, der andere Monteur, war noch unterwegs, um die Niete heranzuschaffen. Auf Stunden kam es an.

Noch einmal stehen alle Gefahren vor Hannes auf, die in langen Monaten der Bauzeit den Bestand der Brücke bedrohten. Nun kommt die Entscheidung. Die Natur selbst drängt sie den Menschen auf. Der Strom beginnt sich aufzulehnen gegen die Fessel, die ihm angelegt wurde, und macht einen letzten Versuch, sie abzuwerfen, ehe sie unlöslich geschmiedet ist.

Da liegt der Strom. Noch verbirgt er seine Kraft unter der weiß im Mondlicht schimmernden Eisdecke, auf der sich verdächtige Risse und dunkle Flecke zeigen. Knistern und hallendes Bersten verrät die Gefahr, deren Größe niemand abzuschätzen vermag; unheimlich ist sie durch diese Ungewißheit. Jeder weiß, daß es kein Zögern gibt, dem Drohenden zu begegnen, und die Wagen stehen noch nicht still vor den Buden, da eilen die Männer bereits auf den Bau und suchen nach einem Platz, auf dem sie wirken können. Eine Viertelstunde später sprühen schon die Nietfeuer, der Kompressor keucht, und in den Luftleitungen zischt es. Da und dort beginnt ein Niethammer auf dem kalten Eisen zu tanzen. Der Kampf hebt an. Es dröhnt wie das Knattern eines Maschinengewehrs durch die Nacht. Der erste Niet sitzt an seinem Platz, und dann schallt es ununterbrochen: Kommen lassen! Hitze drauf! Weißglühend zischen die Niete durch das Dunkel. Sie rasseln in den Schnapptüten und sitzen im Brückenstoß, ehe sie nur den Boden der Tüte erreicht haben. Dumpf rattern die Niethämmer. Die Stille der Nacht verdoppelt jedes Geräusch, als wäre ein halbes Dutzend Nietkolonnen bei der Arbeit. Soviel Niethämmer sind gar nicht auf dem Bau, soviel Luft kann auch der Kompressor gar nicht schaffen, aber dafür sind Leute genug zur Hand, und jede Minute ist kostbar. So stellt Hannes einige

neue Nietkolonnen zusammen und läßt sie die Brückenstöße von Hand nielen. Das ist zunächst noch ungewohnte Arbeit, aber nicht lange, da dröhnt aus den Kehlen der Zuschläger zum Dreitakt bereits ein altes, halbvergessenes Nieterlied.

Hannes geht von einer Nietkolonne zur andern.

Wenn Holtrop nicht bald kam, war alles vergeblich. Daß gerade dieses eine Faß mit Nieten fehlen mußte! Nach der Versandliste sollte es schon auf dem Bau sein. Vielleicht hatte man vergessen, es abzuschicken, das Faß stand noch irgendwo in der Fabrik herum, und niemand wußte, wem es gehörte, während hier der Erfolg der ganzen Arbeit in Frage gestellt wurde. Verdammte —!

Unterdes war das Eis des Stromes aufgebrochen und staute sich vor den Rüstungen. Vier, fünf, ja sechs mächtige Schollen schlossen übereinander, und immer noch führte die schäumende Flut neue Massen heran. Manchmal zwängte eine zersplitternde Scholle sich zwischen den Gerüsten hindurch, oder der ganze Stau kam in Bewegung, um sich unter dem freien Mittelteil der Brücke machtvoll einen Weg zu bahnen. Dann ging jedesmal ein Krachen durch den Bau, ein Zittern und Beben, und jeder der Männer, die dieses Wüten der Natur gegen das Werk der Menschen besorgt erlebten, war froh, wenn das Geschiebe wieder zur Ruhe kam.

Hannes horchte argwöhnisch auf die mancherlei Geräusche, die von da unten heraufbrodelten, da stand plötzlich „Nieterkönig“ vor ihm und meldete, er habe keine Niete mehr. „Kerl, steck deine Finger hinein!“ schrie Hannes, „aber mach mir die Löcher zu!“

„Nieterkönig“ verschwand. Er trieb wirklich noch ein paar Niete auf und schlug einige Löcher dicht. Dann aber kam der Augenblick, wo auch die andern die Arbeit einstellen mußten. Schließlich hörte man auch den Gleichtakt der von Hand nietenden Kolonnen nicht mehr, und nur Lauwart hämmerte in der Werkzeugbude auf seinem Amboß herum, um aus liegengeliebenen Moniereisen ein paar Niete zurechtzuschmieden. Der Budenjunge half ihm dabei, aber viel brachten die beiden nicht zustande, und es würde auch den Bau nicht retten.

Wenn doch Holtrop käme, sorgte sich Hannes, aber von Holtrop war nichts zu sehen. Es war zum Verzweifeln.

Es konnte ja sein, daß die Schrauben und Dorne, die in den Stößen saßen, stark genug waren, den ganzen Bau zu halten, auch ohne daß in jedem Loch ein Niet steckte. Aber wer konnte das wissen? Wer konnte die Verantwortung dafür übernehmen?

Am Nachmittag schickte Hannes die Leute fort. „Schlaft euch aus“, sagte er, „später wollen wir weiter sehen.“ Aber keiner verließ den Bau. Es war, als wären sie entschlossen, auf dieser Brücke wie auf einem sinkenden Schiff, von schäumenden Fluten umtost, von der Wucht der Eismassen bestürmt, zu sterben oder als Sieger ihren Triumph über die Gewalt der Natur zu erleben. Immer noch wußte der eine oder der andere sich nützlich zu machen. Hier wurde eine Schraube angezogen, dort ein Dorn fester in einen Stoß getrieben,

und wenn dies alles dem Bau auch nicht helfen konnte, wenn er in einem letzten Ansturm des anrückenden Eises seine Stützen verlor, es gab ihnen doch das beruhigende Gefühl, nichts versäumt zu haben, um der Gefahr zu begegnen. Vor allem vertrieb es ihnen die Zeit unerträglichen Wartens.

Es wurde Nacht. Völlige Dunkelheit umgab die Männer auf der Brücke, nichts mehr war zu sehen, und unheimlicher noch klang das Brechen der Schollen an den Pfosten der Rüstung. Wenn die Wucht des Ansturms nicht ausreichte, das Gewicht der Brücke fortzudrücken, die Schärfe des Eises mußte die Pfosten des Gerüstes bald durchsägt haben.

Hannes ließ ein großes Feuer auf der Mitte der Brücke anzünden. Fröstelnd umstanden die Männer die Glut, die ihre Schatten gespenstisch gegen die Brückenträger warf. Hannes ging unruhig auf und ab. Er besah die Stöße, prüfte sie, aber was nützte das alles, wenn die Mittelstöße nicht genietet waren, die alles Gewicht tragen sollten, sobald die Brücke sich von ihren Gerüsten löste. Er hatte Schrauben in die offenen Löcher stecken lassen und zwischendurch Dorne hineingetrieben, doch das war Behelf. Er traute nur dem festen, unverrückbar zupackenden Niet.

Ein Knack ging durch den Bau, eine Erschütterung, als würde die Brücke an einem Ende angehoben und — zu schwer für den Arm, der seine Kraft an ihr versuchte — wieder zurückgesetzt. Ein blinder Zorn überfiel Hannes. Er schrie die Leute an: „Macht, daß ihr herunterkommt! Genug, daß unsere Brücke gleich in den Hexenkessel hinuntertanzt. Braucht nicht noch mehr Menschen zu fressen, das Ungeheuer!“

Keiner der Leute wich. Sie blickten ebenso entschlossen auf Hannes wie er auf sie. Schweigen lag über dem Bau, dann starrten die Männer wieder in die Glut des Feuers, hinunter auf den gurgelnden Strom. Sie horchten auf das Brüllen des Eises, das irgendwo in der Ferne sich löste und auf die Brücke zuschoß.

Da tauchte im Dunkel, dort wo der Heideweg aus dem Busch herauskam, ein Licht auf.

Das muß er sein, hoffte Hannes, und es wurde ihm leicht über dem Herzen. „Holtrop! Holtrop!“ schrie er laut durch die Nacht.

Hallend kam die Antwort zurück: „Ich bringe die Niete, Hannes! Ich bringe die Niete!“

Wie elektrisiert fuhren die Leute hoch, die Bölze schossen durcheinander, da und dort sprühte der Funkenregen eines frisch aufprasselnden Feuers, Männer flogen dem Fuhrwerk entgegen, und ehe noch einer dazu kam, das Faß abzuladen, das Holtrop heranbrachte, hatten sie bereits den Sack losgerissen, der die Niete deckte, und schleppten jeder einen Armvoll auf den Bau. Die Niete waren noch nicht ganz im Feuer, da rasselte „Nieterkönig“ schon mit seiner Zange gegen die Schnapptüte: „Kommen lassen! Nun mal voran, Jungens, Tempo!“

„Immer langsam!“ schrien die Jungen lachend zurück und ließen die Preßluft in die Flamme blasen, daß sie auszugehen drohte.

Holtrop zankte sich unterdes mit dem Fuhrmann herum, der das Geld für die Fahrt sofort mitnehmen wollte, als ob man jetzt Zeit hätte, sich mit solchen Sachen zu befassen.

„Mensch, halt die Klappe“, fuhr Holtrop ihn an, „hol dir das Geld morgen oder übermorgen. Los, zieh deinen dicken Mantel aus und pack mit an, denn was nützen uns die langen Niete, wenn wir sie nicht 'reinkriegen, ehe der Hexentanz losgeht!“

Auf der Brücke knatterte bereits „Nieterkönigs“ Lufthammer, da erschien der alte Heising mit seinem Stelzfuß auf dem Bau: unter dem Mantel trug er den feierlichen Gehrock, wie er zu Jupps Hochzeit gekommen war. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, noch einmal mit dabei zu sein, wenn eine Brücke fertig wurde bis zum letzten Niet, und Holtrop sollte auf diese Art Gesellschaft haben während der langen Wagenfahrt vom Bahnhof. Lautes Hallo begrüßte den Alten, während der zweite Niethammer zu rattern begann. Dann ließen auch die Kolonnen, die von Hand nieteten, ihren lebendigen Rhythmus wieder über die Brücke donnern.

Ein neuer Morgen begann. Die Brücke stand noch, und immer weiter schlügen die Männer Niet auf Niet. Schon war die Brücke stark genug, sich selbst zu tragen, aber sie war auch zu fest verbunden mit dem Gerüst, auf dem sie ruhte, als daß sich hätte voraussehen lassen, was geschehen würde, wenn dieses Gerüst sich plötzlich unter dem Druck der Eismassen in Bewegung setzte.

Dann kam der Augenblick, da der erste Nieter vor Hannes stand und meldete: „Fertig, Monteur!“ „Gut“, sagte Hannes und ging, um die frisch geschlagenen Niete auf ihre Festigkeit zu prüfen. Da rief auch schon ein zweiter über die Baustelle: „Fertig, Monteur!“ Die Handnieter stellten ihre Arbeit ein, und von allen Seiten klang es: „Fertig! — Fertig!“

Nur „Nieterkönig“ meldete sich nicht.

„Wie ist es denn mit dir?“ fragte Hannes.

„Fertig“, antwortete Nieterkönig, „aber ein Niet habe ich mir verwahrt — das letzte Niet!“ „Na, dann mach' voran“, nickte Hannes ihm zu. „Willst du es nicht selber schlagen?“ fragte Nieterkönig und drückte Hannes den Nietrevolver in die Hand. „Na, wenn ihr meint, wir hätten noch Zeit zu solchem Theater ... Holtrop! Komm her! Hier ist das letzte Niet zu schlagen!“

Holtrop kam heran. „Mach' nur, Hannes“, sagte er ruhig, — „ist ja doch eine Brücke.“

Hannes sah den Kameraden an, dann griff er ihn bei der Hand, während es in seinem Gesicht verdächtig zuckte: „Das vergesse ich dir nicht, Holtrop, und wenn ich tausend Jahre alt werde. Ist meine Brücke, verdammt ja, hat mich Herzblut gekostet, das Luder, und ein paar Jahre meines Lebens dazu. Tröste mich immer: ist Brückenbauerschicksal, auch — für die andern, ist — na, laß schon gut sein ...“

Als wäre er wieder der frühere Hannes, wandte er sich zur Baustelle: „Ein paar Klinkhämmer her! Wir schlagen das letzte Niet von Hand! Soll jeder was von haben!“

Vier Mann nahmen jeder einen Klinkhammer: Hannes, Nieterkönig, Holtrop und der alte Heising. Jupp hielt den Döpper, und hell klang der Rhythmus der Hämmer in den erwachenden Morgen. Alle Männer auf dem Bau, vom Gefühl des endlich und ehrlich erkämpften Sieges erfüllt, erkannten die Bedeutung dieses Augenblicks.

Der letzte Niet!

Der alte Heising taumelte, als er den Hammer absetzte, — vor Rührung oder aus Anstrengung? „Hab' mir immer mal heimlich gewünscht, ein einziges Mal noch so ein Niet zu schlagen in der alten, feierlichen Art, und nun — ist es wahr geworden.“

Ein Schüttern ging durch den Bau, — ein Bersten und Krachen unter ihnen: — der Augenblick, vor dem sie alle gebangt hatten, war gekommen. Tobend schossen die Eisblöcke mit Teilen des zersplitternden und einbrechenden Gerüstes vor der Kraft der gestauten und nun befreiten Wogen dahin.

Hannes sah das alles nicht, er fühlte mit jedem Nerv, wie plötzlich die Brücke von ihrem Unterbau sich löste, wie ein Schwanken und Zittern durch ihre Träger ging, — dann sprang er auf und ließ sich mit seinem ganzen Gewicht auf die Fahrbahn niederfallen, als könne er damit erproben, ob die Brücke hielt. „Jungens!“ schrie es aus ihm heraus, „Jungens, sie steht!“ — und noch einmal: „Jungens, sie steht!“

Da kamen die Männer schon von allen Seiten herbei, die Kameraden dieses langen Kampfes, dessen Sieg nun endgültig war. Sie sahen, wie Hannes und Holtrop sich die Hand gaben und auf die Schultern schlugen.

Bald marschierten sie alle, Hannes und Holtrop voran, zur Kantine. Dort hatte Gustav einen Grog stehen, steif wie ein Stockfisch, und den Rum dazu verwahrte er schon lange. Der Kapitän, der damals mit seinem Schiff die Brücke rammte, hatte ihn mitgebracht, aber daran wollte jetzt niemand mehr denken, es sollte vergessen sein wie alle Mühsal und Plage langer Monate. Vielleicht, daß dieser und jener an die Männer dachte, die nicht mehr unter ihnen waren, und Holtrop wußte wohl: ihm wäre es zugekommen, ein Wort darüber zu sagen. Er tat es nicht. Es war nicht die Stunde, an verborgene Wunden zu rühren, es war nicht die Stunde, von Mühsal, Plage und Schrecken zu reden, denn vor ihren Augen stand, was größer war als dieses alles: die Brücke.

Stark und kühn spannte sie nun ihren Bogen von Ufer zu Ufer, aus totem Eisen gleichsam lebendig gemacht von Menschenhand. Kein Gerüst verwirrte mehr die Klarheit ihrer Konturen, die sich kraftvoll und beschwingt abzeichneten vor der Himmelshelle. Schon wuchs dieser Bau zusammen mit der Landschaft, der er seinen Charakter geben würde von nun an durch Jahrhunderte.

Erich Grisar